

Was die Nacht verbarg.

Roman von E. P. Oppenheim.

(Fortsetzung.)

Natürlich verhorchte er regungslos, um nicht durch das leiseste Geräusch seine Anwesenheit zu verrathen. Er durfte ja nicht daran denken, sich Margot zu erkennen zu geben, so lange sie sich in der Gesellschaft der anderen befand, und er mochte nicht darauf zu hoffen, daß ein gnädiger Zufall sie von dieser Gesellschaft befreien würde.

Aber der Zufall machte seinem Ruf, ein willfähriger Freund und Helfer verliebter Menschenkinder zu sein, auch diesmal alle Ehre.

Nachdem sie etwa fünf Minuten lang in ruhigem Gespräch verweilt, mochte die erschrocken nur leicht gekleidete Unbekannte die zunehmende Kühle der Abendluft als unbehaglich empfinden, denn Heinz lag, wie sie den um ihre Schultern gelegten Spigen schal fester zusammenzog, und wie sie gleich darauf ihrer Begleiterin die Hand reichte, als ob sie sich von ihr verabschieden wollte.

Er zitterte, daß Margot sich entschließen könnte, mit ihr in das Haus zurückzuführen, und in der That schien das junge Mädchen dazu willens. Aber die andere lehnte das Anerbieten mit einem leichten Kopfschütteln ab und schritt in der königlichen Haltung, die ihrem hohen, fast majestätischen Wuchs so natürlich anstand, allein der offen geliebtenen Gaststube zu, deren Kessel sich alsbald hinter ihr schloffen.

Ganz in ernstes Sinnen verloren, verkehrte Margot auf der Stelle, wo die andere sie verlassen. Auch jetzt hatte Heinz in der Beforgnis, sie damit zu sehr zu erschrecken, nicht den Muth, aus dem Dunkel, das ihn ihr verbarg, in den hellen Mondenschein hinaus zu treten.

Nun mußte sie notwendig ganz dicht an seinem Verthe vorüber, und jetzt hätte nichts mehr in der Welt ihn daran hindern können, sich ihr zu offenbaren.

Margot! — Liebste Margot! rief er leise und zärtlich, als sie ihm nahe genug war, daß auch ein geflüchter Laut ihr Ohr erreichen mußte.

Wie festbekannt blieb sie stehen. Wer ist da? — Wer hat gerufen? — Ich war es — ich! — Du darfst nicht erschrecken!

Mit ausgebreiteten Armen war er aus dem Dunkel hervorgetreten, und noch in derselben Stunde lag sie mit einem halb unterdrückten Aufschrei an seiner Brust.

Du! — Du bist da! das war alles, was sie in dem Jubel beglückter Ueberraschung hatte hervorbringen können. Dann verschloffen seine Lippen die ihrigen in einem heißen Kusse.

Margot gab sich willenlos der Wärme dieses unerbitterten Wiedersehens hin. Der helle Klang der im Thurm des Schlosses angebrachten Uhr, die mit weißem schallenden Schlägen den Abschied der ersten Stunde verkündete, schredete sie umso unfreundlicher aus ihrer Selbstverlassenheit auf.

Sie suchte sich aus seinen Armen loszumachen und sagte erschrocken: — Es Uhr! — Mein Gott, wie lange bin ich denn schon hier?

Frage nicht danach, mein Liebster! erwiderte er, mit sanfter Gewalt ihre Bemühungen bereinend. Sage mir lieber, wie lange Du noch hier weilen wirst. Denn ich lasse Dich nicht so bald wieder frei.

Aber sie schüttelte mit Entschiedenheit den Kopf. Ich darf nicht eine Minute länger bleiben, wenn man mich nicht hier suchen und Dich hier entdecken soll. — Wie, aus des Himmels willen, kamst Du denn überhaupt hierher?

Sie dachte offenbar nicht mehr daran, daß sie ihm bei ihrer letzten, von ihr auf so festliche Weise abgebrochenen Unterredung das zärtliche Du verweigert hatte, das sie ihm heute ohne weiteres gab. Der Sturm der Leidenschaft, dem sie sich unter der betäubenden Wirkung der Ueberraschung widerstandslos hingab, hatte alle ihre Bedenklichkeiten hinweg geweht.

Wie ich hierher kam? wiederholte Heinz lächelnd. Auf dem natürlichsten Wege von der Welt, nämlich durch eine Pforte, die ich unerschlossen gefunden.

Hat niemand Dich gesehen? Hat niemand den Versuch gemacht, Dir den Eintritt zu wehren?

Doch, mein Liebster! — An der Haupttür stehe ich auf einen Bediensteten, der kein Verhändnis für die heiße Sehnsucht meines Herzens hatte. Aber der Himmel meinte es besser mit uns, als jener Gerberus, und ließ mich die erwähnte unerschlossene Pforte finden.

Ich weiß nicht, ob es gut war, daß Du sie fandest. Aber es war gar nicht das, was ich mit meiner Frage meinte. Woher wußtest Du, daß ich hier sei? — Niemand als die Komtesse kann es Dir verrathen haben.

Wenn nur sie es sein konnte, so wirst Du also wohl in ihr die Verrätherin zu suchen haben. — Was hat sie Dir erzählt? — Sprich schnell, denn die Minuten sind kostbar,

und ich will nicht, daß man uns übertrifft.

Er wiederholte ihr der Wahrheit gemäß und in möglichst kurzen Worten, was er von der Gräfin erfahren hatte.

Margots Bekremden aber war damit erschrocken nicht zu befeigen. „Woh!“, sagte sie. „Ich weiß nicht, welche Veranlassung sie hatte, Dir das alles zu sagen, aber sie ist natürlich die Herrin ihrer Entschlüsse und kann thun, was sie für gut hält. — Du aber, warum kamst Du hierher, obwohl ich Dir doch erklärt hatte —“

„Das klingt ja sehr schön“, erwiderte sie traurig. „Aber ich darf von mir nicht anders sagen. Für mich giebt es unglücklicherweise noch sehr viele häßliche Dinge, die ich über meiner Liebe nicht vergessen darf — wie gerne ich es vielleicht auch möchte.“

„Und bin ich nicht da, alle diese häßlichen Dinge auf mich zu nehmen, mein geliebtes, mein aagebetetes Mädchen? Was hält uns denn ab, ihnen einfach den Rücken zu kehren und sie damit für immer aus unserem Gedächtnis zu löschen? In wenigen Stunden können wir von hier in München sein, und in wenigen weiteren Stunden führt uns der Orientzug zu glücklicheren Gefilden, wo nichts mehr uns hindern wird, einzig unserer Liebe zu leben und zu vergehen, was uns so lange gleich einem unheimlichen Gespenst bedrückte!“

„Du vergessest?“ wiederholte sie schmerzlich, um dann, nach einem ängstlichen Blick gegen das Schloß hin, in verändertem, hastigen Tone hinzuzufügen: „Man öffnet die Terrassenthür, um mich zu suchen. Sage mir, wo Dich eine Nachricht von mir erreichen kann.“

„Ich wohne im Gasthaus zur Post“, flüsterete er, „unten im Dorfe.“

„Du wirst morgen von mir hören. Ich muß Zeit haben, mit mir zu Rathe zu gehen, ehe ich einen Entschluß fassen. Sei um des Himmels willen vorläufig kein Verlassen des Parks. Und nun gute Nacht!“

„Gute Nacht, mein süßes Lieb!“ Er hatte den Versuch gemacht, sie noch einmal an seine Brust zu ziehen. Aber sie war mit einer schnellen Bewegung seinen Armen entschlüpfen, und nun hörte er auch, wie von der Terrasse her eine Frauenstimme ihren Namen rief.

23. Kapitel.

Der Wirth trat auf einen Augenblick zu den beiden Fremden, die im Garten unter dem schattenspendenden Laubdach der breitblättrigen Buche ihr Frühstück einnahmen. „Wir trug'n an hohen Tagen“, meinte er, nachdem er sich erkundigt hatte, wie den Herren sein Honig und seine frischen Eier munden. „Aber man verspürt nicht viel davon.“

„Das macht, weil d' Luft so trodn' is da herob'n“, sagt unser Dorf.“

„Wie hoch sind wir hier eigentlich?“ fragte Heinz.

„s Schloß hat achthundertsechzig Meter“, meinte der Wirth. „Aber schon is's bei uns — gell'n?“

„Gewiß ist es schön. Nur sehr unangenehm scheinen die Leute hier zu sein. Als ich mir gestern den Park ein wenig ansehen wollte, wurde ich an der Thür zurückgewiesen.“

Der Wirth wiegte bedauernd den Kopf. „Dös is' erscht seit om Jahr“, erklärte er. „Früher war's Schloß allerweil leer a' stand'n. Nacha is' ab'r vor an' Jahr d' Schwester von d'r Grä in Waldendorff ei'zog'n.“

„Was!“ Herbert, der sich bisher anheimelnd gar nicht um die Unterhaltung bekümmert hatte, war emporgesprungen. „Welche Schwester?“

„Ja, i moach halt a net, Herr! — D' Komtesse sin' halt allerweil so anderscht g'wen, d'r Herr Graf hat's igrndwo erzeh'n lass'n — i moach net wo. Wia d'r Graf a' s'horben is, hat f' koane Rah nimmer um Buchberg kummert — d'r Verwalter hat alleweil's Geld schid'n verken, amal na Paris, a mal na London, amal na Berlin — i moach nimmer, wochin, daß'r g'gagt hat. Und alle paar Jahrln amal is' d' gnädige Komtesch Herminie tom'm'n — vo' dere Schwester hat ma scho nia nix z' seh'n triagt. Na hat's a' heihen, daß' f' si verheirat' hat — d' Schwester. An on russischen Fürst'n — i moach glei net, wia daß'r g'hoach hat. Und na' is' kommen, vor an Jahr, und hat glei'n gan'z'n Winter a' lebt da heroben, wo's si sunst net amal im Sommer hal umkaug'n mög'n. Seit dera Zeit is' der Park alleweil verschloss'n. Na is' wieder B'uch kommen, vor a paar Tag — a Fräulein, wo scho' amal mit d'r Komtesch Hermine da g'wen is. Wehring hoapt's, glaab i — oder so.“

Herbert war schon wieder in seine vorige Gleichgültigkeit zurückgefallen. Aber er täuschte Heinz nicht mehr. Der junge Schriftsteller sah, wie unruhig die Hände des Fremden mit dem Messer spielten, und wie nervös seine Nasenflügel vibrirten.

„Es muß nicht gerade sehr interessant sein, einen ganzen Winter hier oben allein zuzubringen“, sagte Heinz, nur um etwas zu sagen.

Der Wirth nickte. „Dös moan i a“, erwiderte er. „Alloan is' ja net g'wen, a G'sellschafft'sdam' hat's allerweil g'habt. Aber langweil' wird's ihr hat do word'n lan.“

„Kluge Menschen langweilen sich in der Einsamkeit gewöhnlich weit weniger als unter den Leuten“, sagte Herbert da mit unmotivirter Schärfe. „Und was geben die Privatverhältnisse der Gräfin Fremde an!“

„Gewiß“, sagte der Wirth verlegen. „Aber mei — ma interessirt si' halt do für d' Leut', wo hier wohnen und hier geboren san.“

Er ging ins Haus, und die beiden Männer sahen eine kleine Weile stumm nebeneinander.

Dann brach Heinz das Schweigen. „Was gedenken Sie mit Ihrem Tage anfangen?“ fragte er.

Der andere zuckte die Achseln. „Irgendwo im Walde herumzuliegen“, sagte er. „Ich habe eine Schwäche für Tannengeruch — überhaupt für den deutschen Wald. Ich habe ihn lange genug entbehren müssen.“

„Sie haben im Ausland gelebt?“ Herbert nickte. „Weit genug von hier in Afrika“, sagte er kurz.

Interessirt horchte Heinz auf. „Haben Sie vielleicht den Burenkrieg mitgemacht?“ fragte er und sah unwillkürlich auf die Narbe auf der Stirn des Mannes.

Herbert mochte diesen Blick fühlen, denn er irch sich mit einer nervösen Bewegung über die Stirn. „Ja“, erwiderte er. „Ich habe eine Zeitlang in den Reihen der Buren gekämpft. Aber ich wurde verwundet und mußte es aufgeben.“

Er brach kurz ab und erhob sich, als wollte er sich verbinden, noch weiter ausgefragt zu werden. „Wir leben uns wohl später noch“, sagte er lässig. „Reben Sie inzwischen wohl, Herr Hofsfelder.“

Er ging langsam durch den Garten davon, und Heinz sah seiner kraftvollen, aufrechten Gestalt nach, bis sie seinen Blicken entschwand. Dann vertiefte er sich in die Lektüre eines Buches.

Aber man ließ ihn nicht lange ungestört.

Gilferrig kam der Wirth auf ihn zu und sagte: „Bitt' um Entschuldigung, wann i den Herrn scho' wieder hör'n muach — aber da is' die junge Dam' vom Schloß und möcht' Ca'na sprech'n, Herr.“

Hofsfelder sprang auf. „Wo ist die Dame?“ fragte er hastig.

„Bitt' schön — wann e' mitgegn'n woll'n.“ Draußen auf der Landstraße hielt ein eleganter Wagen. Margot führte selbst die Zügel. Auf dem Hinterrad saß ein untergeschlagener Armen und unbeweglichem Gesicht ein Groom, der von Heinz nicht im mindesten Notiz nahm.

Margot reichte ihm die Zügel und neigte sich ein wenig herab, um Hofsfelder die Hand zu geben. „Guten Morgen“, sagte sie. „Bitte, beehne Dich wie ich der französischen Sprache. Ich möchte nicht, daß uns der Diener verfehlt.“

Heinz führte ihre Hand an seine Lippen, aber sie machte sie sogleich wieder aus der seinen frei.

„Heinz“, sagte sie, und ihre Stimme zitterte ein wenig, „wilst Du etwas für mich thun — etwas, um das ich Dich von ganzem Herzen bitte?“

„Wenn es in meiner Macht steht — von Herzen gern“, erwiderte er einfach.

„Es steht in Deiner Macht“, sagte sie, vermischt es aber, ihn anzusehen. „Es ist sehr leicht. Ich bitte Dich, sofort von hier abzureisen — irgendwohin, nach Berlin oder in eine andere Sommerfrische. Nur mußt Du von hier fort.“

„Gern“, erwiderte er ruhig. „Aber nur unter einer Bedingung.“

„Unter welcher?“ fragte sie rasch. „Daß Du mit mir gehst.“

Sie schüttelte ungeduldig den Kopf. „Du weißt, daß ich es nicht so meine. Ich war gestern Abend durch Dein unerwartetes Erscheinen verwirrt worden, und ich habe mich leider weiter vergessen, als es gut ist. Nun aber bin ich noch einmal mit mir zu Rathe gegangen — und ich vermag Dir nichts anderes zu sagen, als daß ich tief bereue, durch mein gestriges Verhalten vielleicht neue Hoffnungen in Deinem Herzen geweckt zu haben. Wäre mich nicht noch unglücklicher, als ich es ohnedies bin, gönne mir die Ruhe, die ich hier gefunden habe, verlass' Buchberg!“

Er schüttelte den Kopf. Ruhig, aber mit dem Ton einer unbeugsamen Festigkeit sagte er: „Es ist nicht möglich, Margot, nicht mehr noch gestern. Du gehörst mir — und ich lasse Dich nicht mehr. Es ist zu spät.“

„Es darf nicht zu spät sein!“ sagte sie leidenschaftlich. „Lass uns an den gestrigen Abend zurückdenken wie an einen schönen Traum, vergiß, daß es Wirklichkeit gewesen ist.“

Er trat dichter an das Gefährt heran und ergriff ihre Rechte. „Ich kann nicht — und wenn ich es auch könnte, jetzt will ich nicht mehr“, sagte er. „Du gehörst mir — und ich lasse Dich nicht!“

Ihre Blicke trafen aufeinander. Fest und klar sah er ihr in die Augen. Sie schloß, daß er sein letztes Wort gesprochen hatte. Ein eigener Glanz kam in ihre Augen. „Gut“, flüsterte sie, „es giebt so vieles, was Du nicht weißt, und was

zwischen uns steht. Es wird immer zwischen uns stehen.“

„Darüber“, sagte er ruhig, „habe ich eine andere Meinung. Was in Berlin geschehen ist, verbindet uns, anstatt uns zu trennen. Und wenn es außerdem noch etwas geben sollte, was Du mir nicht sagen kannst — ich will es als nicht vorhanden ansehen.“

„Ich sagte Dir schon, daß ich mich nicht in Deine Geheimnisse drängen will.“

„Ich kam hierher“, sagte sie, „Dich zu bitten, Buchberg zu verlassen.“

„Es ist die einzige Bitte, die ich Dir nicht erfüllen kann“, sagte er beharrlich.

Ihr Blick war noch immer in den seinen verankert. Er fühlte einen seltenen Drud ihrer kleinen Hand — und mit einem Aufatmen sagte sie: „Wenn ich es nicht erreichen kann, so —“

„Du wirst es nicht erreichen.“

„So habe ich eine Einladung für Dich“, fuhr sie fort. „Es wird uns freuen, wenn Du um fünf Uhr zum Thee auf das Schloß kommen wilst.“

Das Blut strömte ihm heiß zum Herzen. Er glaubte, seinen Ohren nicht trauen zu dürfen. „Margot!“ rief er aus. „Ist das —“

Sie lächelte ein wenig. „Hinstest Du die Einladung so ungewöhnlich?“ fragte sie. „Ich habe der Prinzessin von Dir erzählt, und sie wünscht Deine Bekanntschaft zu machen.“

„Welche Prinzessin, Margot?“ fragte er erstaunt. „Ich wußte nicht!“

„Ich werde Dir später alles erklären, wenn Du kommst“, entgegnete sie hastig. „Der Wagen wird um fünf Uhr kommen, Dich abzuholen. Es wäre besser gewesen, dich besser für Dich, Heinz, wenn Du mir meine Bitte erfüllt hättest und abgereist wärest. Aber ich sehe ja, daß mir alles Jurenden nichts hilft — und so magst Du kommen.“

Er neigte sich auf ihre Hand betend und küßte sie. Dann flüsterte er mit einem liebevollen Blick in ihre schönen Augen: „Und Du wirst wieder mit mir in den Garten gehen?“

„Vielleicht“, erwiderte sie. „Wir haben uns ja so viel zu erzählen.“

Er wurde ernst. „Ja“, sagte er. „Ich habe Dir manches mitzutheilen. Es hat sich allerlei zugegetragen in Berlin, das Du wissen mußt.“

„Was ist es, Heinz?“ fragte sie angstvoll.

Er beruhigte sie. „Nichts, darum Du Dich fonderlich ängstigen müßtest! Es haben sich nur allerlei Leute in die bewußte Angelegenheit eingemischt, die es eigentlich herzlich wenig angeht.“

Das Pferd machte eine unruhige Bewegung, die Margot veranlaßte, aufzusehen. Jetzt erst bemerkte sie, daß man ihr Zwiegespräch aus allen Fenstern beobachtete.

„Ich muß Dich jetzt verlassen“, sagte sie. „Du wirst mir heute Abend alles erzählen. Hoffentlich bringst Du mir nicht gar zu unangenehme Neuigkeiten. — Und zeige keine Ueberraschung, was Du auch immer auf dem Schloß finden magst. Es wird Dir alles erklärt werden. Auf Wiedersehen also!“

„Auf Wiedersehen!“ Sie nahm dem Groom die Zügel aus der Hand, und nachdem sie Heinz noch einmal zugewinkt hatte, ließ sie das unruhig tänzelnde Pferd anziehen. Rasch rollte das leichte Gefährt davon, und Heinz sah ihm nach, bis es seinen Blicken entschwunden war. Dann wandte er sich langsam dem Hause zu.

Im nächsten Augenblick bemächtigte sich seiner eine unangenehme Empfindung. An einem der oberen Fenster des Gasthauses stand der Fremde, und seine Haltung ließ darauf schließen, daß er schon eine gute Weile dort oben an der Brustung lehnte. Hatte er nicht gesagt, daß er in den Wald hinausgehen wollte?

24. Kapitel.

Am Mittagstisch sah Hofsfelder den Fremden wieder, und er fand ihn ganz so ruhig und schweigsam, wie er sich im Laufe der beiden Tage, die sie nun hier miteinander verlebten, stets gezeigt hatte. Nur wollte es ihm scheinen, als ruhte der Blick des Fremden zuweilen seltsam nachdenklich auf seinem Gesicht.

Während, gegen das Ende des ziemlich frugalen Mahles fragte er: „Würden Sie mich für sehr indiskret halten, wenn ich mir die Frage gestattete, wer die junge Dame war, mit der Sie sich heute morgen so angelegentlich unterhielten?“

Heinz hob überrascht den Kopf. Die Frage mußte ihn umsomehr bekremden, als Herbert sich bisher nichts weniger als zudringlich und neugierig gezeigt hatte. „Ich sehe keinen Grund, es Ihnen zu verschweigen“, erwiderte er, aber seine Worte hatten unwillkürlich einen lächeln Klang angenommen. „Es ist ein Fräulein v. Wehringen. Ich habe den Vorzug, die Dame schon von Berlin her zu kennen. Vielleicht kennen Sie —“

Herbert schüttelte den Kopf. „Die Dame hatte Aehnlichkeit mit meiner Bekannten“, sagte er. „Aber ihr Name ist mir gänzlich fremd — ich habe mich offenbar getäuscht.“

Gleich darauf hatte er sich erhoben, und Heinz bekam ihn an diesem Nachmittag nicht wieder zu sehen.

Er benützte die Zeit bis fünf Uhr, einige nothwendig gewordene Korrespondenzen zu erledigen und stand dann bereits fertig angekleidet auf der Veranda des Gasthauses, als der leichte Wagen heranrollte, der Margot am Morgen gebracht hatte.

stiefeln lüftete sie seinen ledernen Hut, als Heinz auf die Straße hinaustrat, und sagte, ohne daß sich ein Muskel in seinem Gesicht verzogen hätte: „Eine Empfehlung von Ihrer Gnaden der Frau Gräfin, und der Herr möchte die Freundschaft haben, sich des Wagens zu bedienen.“

Er hob Heinz die Zügel, und Hofsfelder ließ das feurige Pferd in schlankem Trab die Landstraße hinunterlaufen. Ehrerbietig grüßend zogen die Leute den Hut, an denen sie vorbeifamen, und nicht eben unfreundlich sahen die Mädchen dem jungen Manne nach, der so elegant zu fahren verstand.

Der Gärtner, mit dem Heinz bereits am gestrigen Abend auf eine so wenig angenehme Weise Bekanntschaft gemacht hatte, öffnete vor ihm das große Eisenthor und grüßte in augenscheinlicher Verlegenheit. Heinz kümmerte sich nicht weiter um ihn, denn voller Sehnsucht waren seine Blicke auf das Schloß gerichtet, das sein kostbares Besitztum barg, und er trieb das Pferd zu so raschem Laufe an, daß sie kaum eine Minute später vor der Terrasse hielten.

Als Hofsfelder, ehe er vom Wagen sprang, seine Blicke über den Vorhof und das Haus schweifen ließ, mußte er unwillkürlich lächeln bei dem Gedanken, daß all diese Herrlichkeiten einer Frau gehörten, die er einmal allen Ernstes für eine Abenteuerin gehalten und die durchaus mit ihm hatte „stirren“ wollen.

Ein Diener in vornehm einfacher Livree nahm ihn auf der Terrasse in Empfang und geleitete ihn in das Haus. Sie mußten mehrere Zimmer durchschreiten, deren vornehmliche Einrichtung Zeugnis ablegte sowohl für den Geschmack wie für den Reichtum ihrer Besitzer, ehe sie in einen eleganten kleinen Salon kamen, der wohl als Empfangszimmer dienen mochte. Hier ließ der Diener Heinz allein, ihn ersehend, auf einen Augenblick Platz zu nehmen.

Heinz trat an ein zierliches Tischchen am Fenster und ergriff eine der Zeitschriften, die dort lagen. Aber er hatte kaum einen Blick hinein gethan, als er das Blatt mit einer heftigen Bewegung auf den Tisch zurückwarf. So hatte Margot sie also wirklich gelesen, jene qualterfüllte Seelenbeichte, die er thörichterweise nicht von der Veröffentlichung zurückgehalten hatte!

Da sagte hinter ihm eine weiche Stimme: „Ich habe es gelesen, Heinz! Und als ich es gelesen hatte, da wußte ich, daß ich mich nicht getäuscht hatte in meinem Glauben — damals, in jener Nacht, als ich hilflos vor Dir zusammengebrochen war.“

Margot war so leise gekommen, daß Heinz ihren Eintritt überhört hatte, und er stand nun überrascht und ein wenig verwirrt vor ihr.

„Und was hast Du damals geglaubt?“ fragte er, indem er ihre Hände ergriff, die sie ihm willig überließ, und an seine Lippen führte. Du hast mich damals so seltsam angesehen, und ich habe oft des Nachts, wenn ich an Dich dachte, darüber geirrt, was dabei Deine Gedanken erfüllt haben mag.“

Eine feine Röthe stieg in ihre Wangen, und sie senkte unwillkürlich den Blick. „Ich habe gedacht, daß Du gut und del feist“, sagte sie leise. „Jede Zeile Deiner Novelle hat mich in meinem Glauben bestärkt.“

Da zog er sie sanft an sich und küßte ihre weichen Lippen. Sie drückte seine Lieblosung, entzog sich ihr jedoch sogleich wieder.

„Ich bin ein thörichtes Mädchen“, sagte sie und ordnete ihr verwirrtes Haar. „Ich muß mich schämen, daß ich nicht vernünftiger handeln kann.“

„Ich finde mein Lieb viel zu vernünftig“, sagte er zärtlich. „Aber weinst Du, daß mich die Umgebung ein wenig bedrückt. In der Du Dich hier bewegst? — Du wirst doch nicht immer in einem Schloß wohnen wollen?“

Sie lachte. „Ich fürchte, unser Schloß liegt in der Luft, Heinz“, sagte sie zwischen Scherz und Ernst. „Aber höre — ich muß Dir einiges sagen, ehe die anderen kommen.“

„Hoffentlich lassen sie uns recht lange warten!“ entgegnete er und setzte sich ihr gegenüber auf einen der recht zerbrechlich aussehenden Salonstühle. Sie faltete die Hände im Schooß und sah darauf nieder. „Es ist —“

über die Prinzessin Napragin“, sagte sie zögernd. „Du weißt, wer das ist?“

„Wie sollte ich es wissen?“ fragte er verwundert. „Ich habe den Namen, wenn ich mich recht erinnere, als den eines hohen russischen Würdenträgers einmal in der Zeitung gelesen, mehr aber weiß ich nicht von ihm.“

Wieder zögerte Margot einen Augenblick. Dann erklärte sie ihm langsam: „Prinz Napragin ist ein hoher russischer Aristokrat, er ist sogar mit der Zarenfamilie verwandt. Aber nicht um ihn, sondern um seine Gemahlin handelt es sich, die von ihm getrennt hier auf dem Schloß lebt. Sie ist eine geborene Komtesse Maria v. Waldendorff, die jüngere Schwester der Gräfin, die Du in Berlin kennen gelernt hast.“

„Ah!“ rief Heinz überrascht hervor. „Aber erkläre mir —“

Sie hob abwehrend die Hand. „Bitte, stelle keine Fragen, Heinz!“ sagte sie. „Was ich Dir sagen darf, sage ich ohnedies. Die Prinzessin hat hier ihren Mädchennamen wieder angenommen und nennt sich Gräfin Maria Waldendorff. Erwinnere Dich stets daran, wenn Du mit ihr sprichst, Heinz! Sei überhaupt sehr vorsichtig in der Wahl der Gesprächsstoffe. Am besten ist es, Du antwortest ihr nur auf das, was die Prinzessin Dich direkt fragt, und unterhältst Dich im übrigen mehr mit mir und ihrer Gesellschafterin. Ihre Nerven sind sehr angegriffen, und ein einziges unvorsichtiges Wort kann von unberechenbarem Einfluß auf ihre Gemüthsstimmung sein.“

„Du bist mit ihr befreundet?“

„Ich liebe sie“, sagte Margot schlicht, und ein Ausdruck schwärmerischer Zärtlichkeit war auf ihrem Gesicht. „Ich weiß nicht, was ich alles für sie thun könnte. Sie hat das beste und großmüthigste Herz, und das Leid, das sie in reichem Maße hat erfahren müssen, hat ihre Seele nur läutern können.“

„Weißt Du, daß ich beinahe ein wenig eifersüchtig auf sie bin?“ meinte Heinz in halbem Scherz. „Aber es muß in der That eine vorreffliche Frau sein, die sich so vieler Liebe zu erfreuen hat.“

„Sie ist es, Heinz. Ich zittere beständig davor, daß ihr von irgend einer Seite eine heftigste oder unheftigste Kränkung widerfahren könnte. Du wirst recht vorsichtig sein — nicht wahr?“

Heinz versprach es feierlich, dann aber sagte er, sich ein wenig gegen sie vorneigend: „Aber wir nun nicht ein wenig von unseren eigenen Angelegenheiten sprechen, Margot? — Es ist doch so viel, was wir uns —“

„Nicht jetzt!“ hat sie ihn. „Mario wird sogleich erscheinen, und ich kann jetzt weder an Vergangenheit noch an Zukunft denken. — Laß uns damit bis zu einem späteren Zeitpunkt warten, Heinz!“

Er sah ihr zärtlich in die Augen. „Ossen wir denn Vergangenheit und Zukunft — und begnügen wir uns mit der angenehmen Gegenwart! Wir haben —“

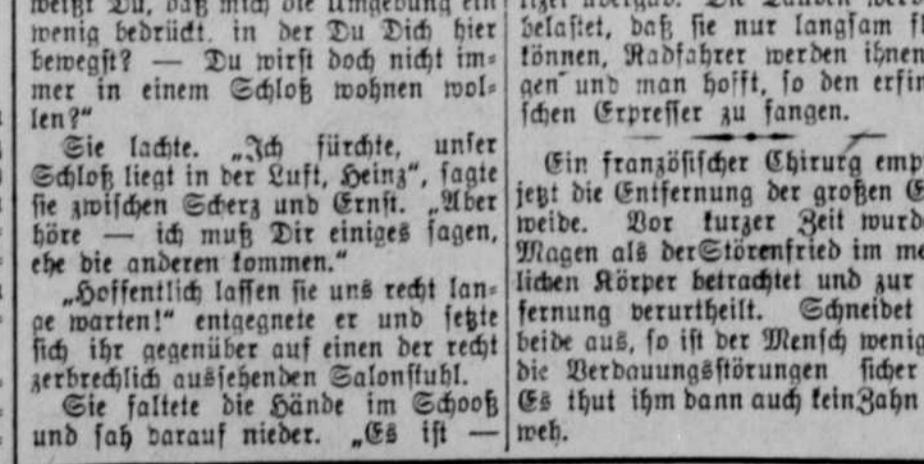
(Fortsetzung folgt.)

Erpressung durch Brieftauben.

Um sich den künftigen Nachforschungen der Kriminalpolizei zu entziehen, ist ein Pariser Expresseur jetzt auf ein originelles Mittel verfallen; er verwendet zur Entlassung der geforderten Summen Brieftauben. Ein Pariser Geschäftsmann erhielt kürzlich einen Erpressungsbrief, in dem der Erpresser ankündigte, daß er vier Brieftauben schicken würde; die Briefe haben unter den Füßeln keine Behälter, in denen sie je eine Tausendfrantnote unterbringen können. Lassen Sie dann die Tauben frei! Der Kaufmann erhielt in der That von der Bahn vier Brieftauben, die er der Polizei übergab. Die Tauben werden so belastet, daß sie nur langsam fliegen können, Radfahrer werden ihnen folgen und man hofft, so den erfindlichen Expresseur zu fangen.

Ein französischer Chirurg empfiehlt jetzt die Entfernung der großen Eingeweide. Vor kurzer Zeit wurde der Magen als der Störenfried im menschlichen Körper betrachtet und zur Entfernung verurtheilt. Schmeißt man beide aus, so ist der Mensch wenigstens die Verdauungsstörungen sicher los. Es thut ihm dann auch kein Zahn mehr weh.

Serfrent.



„Was schreit denn der Kleine so?“ — „Das glaub' ich wohl! Er hat Durst, und Herr Professor haben ihm, damit Sie etwas nicht vergessen, einen Knopf in den Gummischlauch seiner Saugflasche gemacht.“